

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse



Foto: Pixabay

Stein-reiche Kirche

- Kirchengebäude: Von Lebensräumen des Glaubens und den Lasten der Vergangenheit 2
- Dreischritt : Kreativ-geniale Umnutzung / Ratlosigkeit / „Zwischenlösungen“ 4
- Zukunft durch Schlaf: Das Dornröschenprinzip 5
- Um Steine trauern? Ja, bitte! 6
- Klimaschutz und Gebäudebestand 7
- Gebäudetalk ganz anders – Wenn Steine sprechen könnten 8

Dr. Frank Hofmann

Kirchengebäude: Von Lebensräumen des Glaubens und den Lasten der Vergangenheit

Zu den notwendigen kirchlichen Veränderungsprozessen der Gegenwart gehört auch eine Reduzierung der Kirchengebäude. Dazu braucht es theologische Orientierung ebenso wie transparente Prozesse und kreative Ideen, um die weniger werdenden Kirchengebäude als Lebensräume des Glaubens zu profilieren.

1. Standortbestimmung in doppelter Perspektive

Unsere Kirchengebäude sind ein großer Schatz. Sie stehen für das, was „Kirche“ ausmacht. Sie sind Orte des Gottesdienstes – aber oft noch viel mehr: Kirchen haben einen hohen emotionalen und symbolischen Wert und sie sind mit individuellen (religiösen) Biographien verknüpft. Es ist der Ort, an dem die eigene Taufe, Konfirmation oder Trauung stattgefunden hat, der Ort, an dem der Verstorbenen der Familie gedacht wurde. Auch wenn die klassische protestantische Theologie keine „heiligen Orte“ kennt, werden Kirchengebäude doch oft als Orte verdichteter religiöser Erfahrung erlebt. Gerade historische Kirchengebäude sind vielfach Teil der örtlichen Identität, sie haben eine prägende Kraft für Städte und Dörfer – auch über die Kirchengemeinde hinaus. Kurzgefasst: Kirchen stehen für den „Markenkern“ des Protestantismus. Sie sind in besonderer Weise „Lebensräume des Glaubens“, die vielfach auch außerhalb von Gottesdiensten durch ihre Ausstattung die biblische Botschaft und die Glaubenserfahrungen früherer Generationen erlebbar machen.

Und daneben gibt es eine ganz schlichte andere Einsicht: Der Bestand an Kirchengebäuden ist in der Geschichte der Kirche nie unantastbar gewesen. So wurden beispielsweise im 17. Jahrhundert nach den Verheerungen und den massiven Bevölkerungsverlusten in der Folge des 30jährigen Krieges und der Pestwellen selbstverständlich auch Kirchen aufgegeben. Der gegenwärtige Gebäudebestand verdankt sich verschiedenen Wachstumsschüben: Viele unserer Kirchengebäude in größeren Städten stammen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert und sind eine unmittelbare Folge des rasanten Wachstums der Städte im Zuge der Industrialisierung. Mit der Ansiedlung von Heimatvertriebenen nach dem II. Weltkrieg entstanden in ehemals konfessionell geschlossenen Gebieten Kirchengebäude der jeweils anderen christlichen Konfession. In den wirtschaftlich prosperierenden Jahrzehnten der Bundesrepublik wuchs mit den Neubauge-

bieten auch die Zahl der Kirchengebäude oder Gemeindezentren mit Gottesdiensträumen. Nicht zuletzt: Immer wieder wurden vorhandene Kirchengebäude auch aufgegeben, weil sie durch Nachfolgebauten ersetzt wurden.

Über lange Zeit hinweg bedeutete die Orientierung an der Bevölkerungsentwicklung in der Regel eine Vergrößerung des Gebäudebestandes. Diese Tendenz kehrt sich nun um. Heute geht es darum, den Gebäudebestand der negativen Mitgliederentwicklung anzupassen. Weniger Mitglieder bedeuten eben auch geringere finanzielle Möglichkeiten. Verschärft wird die Situation durch die massive Steigerung der Baukosten in den vergangenen Jahren. Auch der üblicherweise schwierige energetische Zustand der Kirchengebäude kann hier nicht unerwähnt bleiben. Die Einsicht ist unvermeidbar: Der historisch gewachsene Bestand an Kirchengebäuden wird für viele Kirchengemeinden inzwischen zu einer Last, die sie nicht mehr tragen können.

Bei Entscheidungen über Kirchengebäude werden zwei Perspektiven zu berücksichtigen sein: Die „harten Faktoren“, also die Fragen nach Standort, baulichem Zustand und Nutzungsfrequenz von Kirchengebäuden werden eine wichtige Rolle bei den anstehenden Entscheidungen spielen. Zugleich aber werden die skizzierten „weichen Faktoren“ in der Diskussion ihren Raum brauchen, damit Entscheidungen getroffen werden können, die für möglichst viele akzeptabel sind.

2. Eine kurze theologische Orientierung

Eine Erinnerung daran, wozu wir unsere Kirchengebäude eigentlich brauchen, ist an dieser Stelle hilfreich: Als die protestantischen Stände auf dem Augsburger Reichstag 1530 ihren „neuen“ Glauben erläutern sollten, formulierten Sie zum Punkt „Von der Kirche“: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“ (Confessio Augustana VII). Das



Dr. Frank Hofmann, Pfarrer, Organisationsentwickler und Coach; nach verschiedenen Funktionen im kirchlichen Bereich in leitender Funktion in einem diakonischen Unternehmen tätig (www.frank-hofmann.info)

ist eine maximal schlichte und funktionale Bestimmung: Es geht um die Predigt des Evangeliums und die Feier der Sakramente. Dafür werden Kirchengebäude benötigt, in denen die Gemeinde sich versammelt. In die gleiche Richtung weist die bekannte Formulierung Martin Luthers, als er 1544 in Torgau den ersten evangelischen Kirchenbau einweiht. Luther beschreibt in seiner Predigt, worum es in dieser Kirche gehen soll, nämlich „dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang.“ Darum geht es an geistlichen Orten, in geistlichen Räumen: Dass das Evangelium zur Sprache kommt, dass die Botschaft des Glaubens auf vielfältige Weise erlebbar wird – und dass Menschen zu dieser Botschaft in Resonanz treten. Nicht unerwähnt kann an dieser Stelle bleiben, dass sich in der Folge mancher kreativen Lösungen während der Pandemie auch viele andere Orte als attraktive Gottesdienstorte außerhalb von Kirchengebäuden etabliert haben.

Die reformatorische Bestimmung des Wesens des Gottesdienstes ist maximal schlicht und funktional. Damit ist sie offen für vielfältige Interpretationen und Ausgestaltungen. Und diese theologische Perspektive eröffnet auch die Option, die ehrliche Frage zu stellen (und zu beantworten!) welche Kirchenräume wir heute und morgen noch für diese Kernaufgabe benötigen – und welche auch nicht mehr. Das wird nicht ohne Enttäuschungen und Verletzungen abgehen – gerade darum muss die Entscheidungsfindung zielführend, aber transparent ablaufen.

3. Perspektiven

Bereits 2008 formulierte der Evangelische Kirchbautag in den „Dortmunder Denkanstößen“ eine Diagnose: „Wir haben nicht zu viele Kirchen, wir haben zu wenig Ideen.“¹ Ideen sind im Laufe der Zeit viele entwickelt und auch umgesetzt worden.² Die Nutzung von Kirchengebäuden wurde intensiviert, indem beispielsweise das Gemeindehaus aufgegeben und die Räume in die Kirche verlegt wurden. Gemeinden unterschiedlicher konfessioneller Prägung nutzen Kirchengebäude gemeinsam. Es gibt Modelle einer erweiterten Nutzung und Finanzierung von Kirchen gemeinsam mit anderen Akteuren im Sozialraum, so dass die ursprüngliche Nutzung als Gottesdienstraum einer Gemeinde als eine mögliche Nutzung unter anderen erhalten bleibt.

Allerdings werden sich bei aller Kreativität nicht für alle Kirchen, die nicht mehr benötigt werden oder die nicht mehr finanzierbar sind, solche Nachfolgenutzungen realisieren lassen. Und darum gibt es auch das schon seit langem: Kirchen wurden entwidmet, verkauft und zu völlig anderen Zwecken genutzt – als Museen, Lagerräume, Gaststätten oder auch für Wohnzwecke. Besonders ausgefallene Ideen finden dabei immer wieder eine besondere mediale Reso-



Foto: CC-BY-SA-4.0/Wikimedia Commons

nanz, so 2021 die Umwidmung einer ehemaligen römisch-katholischen Kirche in eine Brennerei. Auch die Entwidmung und Abriss von Kirchen sind eine realistische Option, denn nicht jedes Kirchengebäude ist mit vertretbarem Aufwand sanierungsfähig oder denkmalpflegerisch besonders wertvoll. Und manche Nachkriegskirche kommt in diesen Jahren auch an das Ende ihrer bauartbedingten Lebenszeit.

Die Abgabe, Umnutzung oder der Abriss einer Kirche wird in der betroffenen Gemeinde (und gerade in ländlichen Räumen auch darüber hinaus) einen Trauerprozess auslösen – und dieser muss sorgfältig gestaltet werden. Dazu gehört einerseits ein transparenter Prozess der Entscheidungsfindung. Und andererseits muss der Abschied von einem Kirchengebäude auch liturgisch gut gestaltet und durch professionelle Öffentlichkeitsarbeit begleitet werden.

Bei allen notwendigen Abschieden von Kirchengebäuden darf aber eines nicht aus dem Blick geraten: Kirchen werden auch in der Zukunft einer kleiner werdenden Minderheitenkirche Lebensräume des Glaubens und Symbole des Markenkerns des Protestantismus sein! Es werden weniger Kirchengebäude sein als in den letzten Jahrzehnten. Gerade darum wird es zentral darauf ankommen, diese Kirchen vielfältig und attraktiv zu „bespielen“, damit dort das Evangelium Gestalt gewinnt und die Botschaft und die gemeinschaftsstiftende Wirkung des Glaubens auf zeitgemäße Weise erlebbar werden. ■

¹https://kirchbautag.de/wp-content/uploads/2022/02/2008_Dortmund-EKD-Kirchbautag_Programme.pdf, These IV/11 (abgerufen am 15.07.2025).

²Vgl. exemplarisch für den Bereich Nordrhein-Westfalen: ZUKUNFT – KIRCHEN – RÄUME, ein Kooperationsprojekt von Baukultur Nordrhein-Westfalen, Architektenkammer Nordrhein-Westfalen und Ingenieurkammer-Bau Nordrhein-Westfalen unter Mitwirkung der (Erz-)Bistümer und Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen sowie in Zusammenarbeit mit dem Büro synergon in Köln und mit Unterstützung der RWTH Aachen. (<https://www.zukunft-kirchen-raeume.de/>; abgerufen am 17.07.2025).

Vgl. auch die Materialien auf der Homepage <https://kirchbautag.de/> (abgerufen am 17.07.2025).

Hintergrund

Umbau der ehemaligen Athanasius-Kirche, Boehmerstr. 8, in Hannover (Foto vom 06.10.2022). Sitz des Hauses der Religionen und des Kulturbüros Suedstadt, Spielstaette des Uhu-Theaters. Der Projektentwickler Dirk Felsmann errichtet zudem Wohnungen im ehemaligen Kirchensaal. Aussenansicht.

Foto: epd-Bild/Stefan Heinze



Zukunft durch Schlaf: Das Dornröschenprinzip

In unserem Land verlieren nicht wenige Kirchen ihre Funktion als Raum gottesdienstlicher Feiern. Sie werden zu einem „Leerraum“, mit dem es zukunftsgerichtet umzugehen gilt.

Verantwortung und Vernunft

Schließung, Verkauf oder Abriss einer Kirche lösen aus unterschiedlichen Gründen Protest aus: Für die einen ist die Kirche ihr ‚heiliger Ort‘ und / oder ein zentraler Bezugspunkt ihrer (Familien-)Biografie, für andere ein historisch bedeutsames Bauwerk oder schlicht eine markante Landmarke. Die hier zutage tretende Gemeinsamkeit ist, dass die Aufgabe oder das Verschwinden einer Kirche eine Leerstelle in eine vertraute Lebenswelt reißt. Aus dieser Perspektive wäre es am besten, wenn es bliebe, wie es ist. Doch wenn stetig kleiner werdende Landeskirchen und Gemeinden an nicht finanzierbaren Kirchen festhalten (in denen nur noch ein niedriger einstelliger Prozentanteil der Gemeindeglieder den sonntäglichen Gottesdienst feiert), ist das ein geistlich unverantwortlicher ökonomischer Irrsinn. Kirchen- und Gemeindeleitungen sind aber gehalten, Entscheidungen auf der Grundlage geistlich verantwortlicher Vernunft zu treffen. Das erfordert, alle realistischen Alternativen zu prüfen – also auch das Dornröschenprinzip.

Was lebt schläft.

Das von der Stadtforscherin Dissmann formulierte Dornröschenprinzip rekurriert auf die alles Leben bestimmende Periodik von Aktivität und In-Aktivität. Aktivität (lat. *activitas*), Tätigkeit ist ein zentrales Merkmal des menschlichen Lebens, das sich im Zwecke verfolgenden Handeln äußert. So wichtig dieses Merkmal ist, so zerstörerisch wird es ohne sein Pendant, dem *feriari* (lat. ruhen, untätig sein). Darum ist das wiederkehrende Ruhen in Gottes Schöpfung eine lebenserhaltende Setzung, die in den Geboten zum Sabbat (2. Mose 20) und zum Sabbatjahr (3. Mose 25) kategorisch gefordert ist. Vor diesem Hintergrund ist das Dornröschenprinzip für den Umgang mit unseren Kirchen diskussionswürdig. Denn: Was ruht oder schläft, das lebt, es regeneriert sich und will aufwachen.

Argumente für den Dornröschenschlaf

Jede Kirche besitzt materiellen Wert, da ihr Bau stets knappe Ressourcen (Grund, Geld, Material, Energie, Zeit) erforderte. Diesem Umstand gilt es aus generationen- und schöpfungs-verantwortlicher Perspektive mit Respekt zu begegnen, was den Abriss und Verkauf einer Kirche zu einer *Ultima Ratio* macht. Auch gilt zu bedenken, dass in Bezug auf den zukünftigen Bedarf an Gemeinwohlinfrastruktur und Daseinsvorsorge heute bestenfalls nur spekuliert werden kann.

Selbst eine Schrottimmoblie von heute kann morgen dank Lage, Volumen oder Ausstattung zu einem begehrten Filetstück avancieren. Es kann daher äußerst klug sein, eine ungenutzte Kirche im kirchlichen Besitz ‚schlafen‘ zu lassen.

Wie eine Kirche schlafen kann

Eine Kirche in den Dornröschenschlaf zu versetzen, erfordert statt bloßem Zuschließen und Sich-selbst-überlassen Vorbereitung, Aufwand und Begleitung. Zur Vorbereitung gehört, dass der Kirchenvorstand den ‚Dornröschenschlaf‘ (s)einer Kirche(n) diskutiert und beschließt und anschließend die zuständigen kirchlichen Gremien sowie kommunalen Kooperationspartner um Stellungnahme zu diesem Vorhaben bittet. Parallel wird im Kirchenvorstand mit der Klärung begonnen, welche baulichen und technischen Maßnahmen für die geplante langfristige Stilllegung der Kirche notwendig und umzusetzen sind, damit die Gebäudesubstanz geschützt wird, bewegliche Kulturgüter gesichert und potenzielle Gefahrenquellen abgeschaltet bzw. abgebaut werden können. Damit eine schlafende Kirche als solche zu erkennen ist, darf sie nicht als *Lost Place* erscheinen. Dafür muss sie mit Fürsorge ‚schlafen gelegt‘ werden, ihre Türen und Fenster werden z.B. ästhetisch ansprechend zugemauert, und eine gleichfalls ansprechend gestaltete ‚Dornhecke‘ (Bepflanzung, Zaun, Mauer, Gitter) sichert sie vor unbefugtem Betreten. Eine Tafel informiert schließlich darüber, dass die Kirche in den ‚Schlaf‘ versetzt wurde, und informiert über deren Geschichte. Und nicht zuletzt braucht es ‚Wächter*innen‘, welche die ‚schlafende Kirche‘ über Jahre hinweg mit der notwendigen Pflege versehen, damit sie keinen Schaden nimmt, bspw. durch das Sorgetragen dafür, dass die Innentemperatur nicht unter 5 Grad sinkt.

Das alles ist nicht umsonst, warum es dann tun?

Der Dornröschenschlaf bewahrt heute für Gemeinde und Kommune emotional bedeutsame Gebäude und historische Kulturgüter. Für die Zukunft erhält er in unseren Dörfern und Städten für die kommenden Generationen Räume, die sie bei Bedarf den Anforderungen ihrer Zeit anpassen und angemessen nutzen können. Kirchen haben zudem ihren eigenen Wert und sollten daher, so weit es geht, den kurzfristigen und gewinnfixierten Verwertungsinteressen des Immobilienmarkts entzogen werden. ■



Dr. Ralph Fischer
ist Diakon und Sozialwissenschaftler. Er arbeitet als Fachreferent für Kirchenvorstandsarbeit im Referat Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste im Landeskirchenamt der EKKW.

Foto: Christian Schauderna, Medio.de

Praxis

Elfriede Bezold-Löhr

Um Steine trauern? Ja, bitte!

„Kirche – das sind Beine. Und nicht Steine.“ Stimmt. Und doch: Kirchen und Gemeinderäume gehören zur persönlichen Glaubensgeschichte, zum Gemeindeleben und ins Bild unserer Dörfer und Städte. Wie halten wir deren Verschwinden aus?

„Vier Jahre hat es gedauert, bis wir den Verkauf unserer Kirche unter Dach und Fach hatten.“ Wir sind in einer Besprechungsrunde zum Thema ‚Exnovation‘. Zur Frage, wie man in der Kirche gut mit dem Aufhören anfangen kann. Der junge Kollege aus Berlin fügt nachdenklich hinzu: „Und wir haben uns genau überlegt, wann wir in diesem Prozess welchen Schritt machen, wann wir was veröffentlichen. Wir haben uns auch Rat geholt bei denen, die schon weiter waren als wir.“ Es war ein langer und anspruchsvoller Weg vom ersten Gedanken, dass die Kirche nicht zu halten ist, bis zu dem Moment, in dem die Ziellinie des erfolgreichen Verkaufs erreicht war.

Der Abschied von einem kirchlichen Gebäude ist ein Prozess mit vielen Facetten. Am anspruchsvollsten ist vermutlich der Abschied von Kirchen und Pfarrhäusern – besonders in ländlich geprägten Räumen. Was passiert da, wenn es ‚zum Äußersten kommt‘? Wenn eine Kirche verkauft werden muss? Da steht am Anfang das strategische Überlegen der Verantwortlichen, das ehrliche Erfassen des Ist-Zustandes im Blick auf das Gebäude und auf das Gemeindeleben, das offene Ausloten der strukturellen, der finanziellen und personellen Möglichkeiten am Ort, das Sich-Hintasten an die verschiedenen Optionen, die für die Zukunft auf dem Tisch liegen.

Und da sind, vor allem auf der Seite der Gemeindemitglieder, die Gefühle. Die Erinnerungen an Gottesdienste, die man in dieser Kirche gefeiert hat: Die eigene Konfirmation. Zwanzig Jahre später die Trauung. Die Taufe der Kinder, die Trauerfeier für den Opa. Unvorstellbar, dass diese Kirche nicht mehr das sein soll, was sie so lang war: ein Ort, der meistens offenstand. Auch wenn man nur zu besonderen Anlässen reingegangen ist, an Weihnachten und Ostern – und eben bei Familienfesten.

Wir stehen nach Jahrzehnten, in denen es der Kirche in Bayern wirtschaftlich sehr gut ging, vor einem tiefen Wandel. Die Mittel zum Erhalt von Kirchen, Gemeindezentren, Pfarrhäusern und Kindergärten werden deutlich weniger. Dazu kommt: Nach wie vor treten viele Leute aus der Kirche aus. Deren Kirchensteuern fehlen.

Wie umgehen mit dem Fakt der wegbrechenden Mittel? „Schlanker werden!“ – das wäre schon längst das Gebot der Stunde nach den Maßstäben, wie sie in der

freien Wirtschaft gelten. Jetzt sind die Sparzwänge bei den Kirchen so groß, dass dieses Gebot auch für die ELKB gilt.

Allerdings sollte ein entscheidender Faktor, der in solchen Exnovations-Prozessen immer mitspielt, in kirchlichen Rückbau-Maßnahmen bewusst Beachtung erfahren: die Macht der Emotionen. Gehen wir davon aus, dass alle Prozesse in Gemeinden eine kognitive, eine pragmatische und eine affektive Komponente haben, dann ahnen wir: Nüchtern die Gegebenheiten analysieren und dann konsequent Handlungsschritte entwickeln und diese umsetzen – das können wir. Kopf und Hand sind gut trainiert. Aber wie steht es um das Herz? Das Einbeziehen der Gefühle, die immer bei solchen Prozessen mitspielen, halten wir gern klein. Denn wir ahnen: Emotionen einen Raum geben - das ist anspruchsvoll. Wir ahnen auch: Das ist mit einer Runde, in der Gemeindemitglieder ‚ihrem Herzen Luft machen können‘, nicht getan. Das Thema wird uns bleiben. Und vielleicht brauchen wir hier als Gemeinde Hilfe von außen in Form einer sensiblen Beratung in der Trauerarbeit, die der Abschied von einem Gebäude oftmals auch ist. Eine Pfarrerin aus der Nordkirche bestätigt dies: „Ein Gebäude aufgeben müssen ist vergleichbar mit dem Abschied von einem lieben Menschen. Und das, was wir als Kirche gegenüber den Angehörigen von Verstorbenen so gut können, das müssen wir jetzt für uns selbst fruchtbar machen. Wir sollten einander gut zuhören und uns Gefühle erlauben. Wir sollten gemeinsam würdigen, was in der Vergangenheit war. Wir sollten zusammen die Leere aushalten und wir sollten miteinander eine neue Hoffnung entwickeln. Und Rituale feiern, die uns helfen, diese Schritte gemeinsam zu gehen. Damit wir am Ende seelisch heil aus diesem Transformationsprozess herausgehen.“

Erste Hilfen gibt es schon, online stehen Trauer-Liturgien zur Verfügung: Liturgien der Verheißung - Materialdatenbank der Nordkirche, siehe dort die Rubrik ‚Rituale in kirchlichen Transformationsprozessen‘. Kollegiale Beratung mit denjenigen, die schon Erfahrungen gesammelt haben, kann hilfreich sein. Praktische Hilfen für die einzelnen Phasen der Exnovation bietet auch midi: <https://www.midi-de>, dort finden sich unter dem Stichwort ‚exmove‘ viele nützliche Werkzeuge in der ‚exmove-Toolbox‘. Sie unterstützen bei der Trauerarbeit des Aufgebens von Gebäuden. Und öffnen erste Türen ins Neuland. ■



Elfriede Bezold-Löhr,
Pfarrerin, ELKB, Referentin in der Werkstatt evangelisch. #Kircheneintritt #6. KMU

Foto: Elisa Hammerbacher

Klimaschutz und Gebäudebestand

Stellt das Abstoßen von Gebäuden tatsächlich einen Beitrag zum Klimaschutz dar?

Kirchliche Gebäude können bis 2045 klimaneutral betrieben werden. Die Verringerung des Gebäudebestands ist eine unerlässliche Bedingung für Nachhaltigkeit. Aber sie ist keineswegs ausreichend für den notwendigen Klimaschutz.

1. Klimawandel und kirchliche Gebäude

Jeder weiß, dass das Verbrennen von Kohle, Öl und Erdgas zu Heizzwecken oder zur Stromerzeugung CO₂ erzeugt. In der gesamten Landeskirche gibt es mehr als 5000 beheizte Gebäude. Alle diese Gebäude nutzen Strom, der in Deutschland erst zur Hälfte klimafreundlich hergestellt wird und die allermeisten nutzen noch Öl- oder Gasheizungen. Strom, Öl und Gas – das sind die Schwergewichte des kirchlichen Beitrags zum Klimawandel. Dienstliche Mobilität leistet auch einen schädlichen Beitrag, der aber erheblich geringer ist. Fenster, Möbel, Fußbodenbelege, vieles lässt sich heute auf Basis nachwachsender Rohstoffe und klimafreundlich herstellen, wir müssen uns nur an die Beschaffungskriterien der Landeskirche halten.

Zum Glück haben wir nur einen sehr geringen Bedarf, neue Gebäude zu erstellen. Denn neue Gebäude haben ebenfalls einen großen ökologischen Fußabdruck, vor allem wegen des Beitrags zum Klimawandel durch die CO₂-Emissionen bei der Zementherstellung. Dementsprechend sollten wir neue Gebäude vor allem aus Holz und anderen nachwachsenden Rohstoffen sowie Lehm herstellen.

2. Klimaschutz durch Gebäudeabriss?

Gebäude, die abgerissen wurden, verbrauchen keinen Strom und keine Wärmeenergie. Der Abriss selbst ist zwar energieaufwendig, aber das fällt im Vergleich zur Gebäudenutzung kaum ins Gewicht. Also Gebäude abreißen und dadurch Klima schützen? Nein, so einfach ist das nicht. In jedem Gebäude steckt jede Menge Energie, die für die Herstellung aufgewendet wurde. Diese Energie ist beim Abriss verloren, Gebäuderecycling gelingt bislang nur zu einem geringen Teil z. B. bei Fachwerkgebäuden und Lehm. Abriss ist also aus der Perspektive des Klimaschutzes eine denkbar schlechte Lösung. Sanierung und/oder Umnutzung sollten unbedingt versucht werden.

3. Klimaschutz durch Gebäudeverkauf oder Gebäudestillegung

Nach dem Verursacherprinzip ist für Treibhausgasemissionen (THG) derjenige verantwortlich, der die Emission direkt oder indirekt veranlasst. Direkte Veranlassung: Der Verantwortliche (Person oder Organisation) zündet den Ofen an. Indirekte Verantwortung:

Der Verantwortliche schaltet den Kühlschrank ein (die Emission entsteht aber im Gaskraftwerk, das dem Stromnutzer nicht gehört).

An einem Beispiel soll deutlich werden, wo die Grenzen der Verantwortung liegen: Ich habe mir vor 10 Jahren ein neues Dieselauto gekauft. Jetzt möchte ich kein Auto mehr haben und verkaufe es. Das Auto fährt also für einen neuen Eigentümer weiter und verursacht weiterhin THG. Wer ist verantwortlich? Eindeutig der neue Nutzer. Der Alteigentümer veranlasst keine Fahrten mit seinem ehemaligen Fahrzeug und ist dementsprechend frei von der Verantwortung. Er hätte das Auto verschrotten lassen können. Damit hätte er aber den neuen Nutzer nicht von Fahrten (dann mit einem anderen Auto) abgehalten und somit wären durch das Verschrotten keine THG vermieden worden.

Analog verhält es sich mit Gebäuden, die verkauft wurden. Das Abstoßen (Verkauf, Stilllegung) der Gebäude eindeutig einen Beitrag zum Klimaschutz dar.

4. Gebäudereduktion ist eine wirksame aber völlig unzureichende Klimaschutzmaßnahme

2045 darf auch aus landeskirchlichen Gebäuden **kein** THG mehr ausgestoßen werden (Klimaschutzgesetz Deutschlands). Wollen kirchliche Gebäudenutzer ab dem 1.1.2045 nicht frieren, müssen bis dahin alle Wärmeerzeuger mit Strom, Holz und im Ausnahmefall Biogas funktionieren. Kirchenkreise müssen jetzt planen, wie das schrittweise gelingen kann, das verlangt das Klimaschutzgesetz der Landeskirche. Niemand darf so weitermachen wie bisher, wir müssen Energie, Geld und Emissionen einsparen. Und das können wir auch! ■



Reinhard Benhöfer, jetzt im Ruhestand, war bis zum Juni 2025 Umweltreferent im Landeskirchenamt und Leiter des Teams Umweltschutz in der Service Agentur. Er ist ehrenamtlicher Vorsitzender des Bau- und Gebäudemanagementausschusses des KK Hildesheim-Sarstedt.

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main



Hartmut Schneider
ist Kirchenvorsteher in
Marköbel und Kreissyn-
odaler im Kirchenkreis
Hanau.

Foto: Christian Schauderna, Medio.de

Hartmut Schneider

Mit offenem Visier geht's besser.

Stellen Sie sich vor: Zwei Kirchen stehen sich gegenüber. Nicht metaphorisch – wirklich gegenüber. Wie zwei alte Nachbarn, die sich seit Jahrhunderten durch die Fenster beobachten und denken: „Was treibt der da drüben schon wieder? Und warum hat der plötzlich WLAN?“

Die eine Kirche: frisch saniert, glänzt wie ein Influencer auf Instagram. Solarziegel auf dem denkmalgeschützten Dach, LED-Spots, WLAN, freie Bestuhlung, Bühne, Band, Theater, Podcast, Online-Gottesdienste – kurz: ein spirituelles Start-up mit Sakramenten-Flatrate. Die Leitung? So weltoffen, dass selbst der Himmel neidisch wird. Multiprofessionell und hochkommunikativ.

Die andere? In Würde gealtert. Dunkel, ehrfürchtig, mit Bänken aus dem 19. Jahrhundert und einer Orgel, die vermutlich schon von einem Bach-Sohn gestreichelt wurde. Ihr Pfarrer? Ein theologischer Fels in der Brandung, der weiß, was gut ist – für Gott, Gemeinde, seinen Kirchenvorstand und die Ordnung im Gottesdienst. Punkt. Diskussion zwecklos.

Die hippe Kirche ruft: „Ich bin offen für alle! Muslime beten freitags bei mir, Juden feiern den Sabbat, Aleviten, Bahai, Buddhisten, Drusen, Yesiden, Hindus und Agnostiker sind willkommen. Und beim monatlichen Sonntagnachtsmalk mit Musik ist die Bude voll. Kinder spielen Theater, Senioren schlürfen Fairtrade-Kaffee und -Tee, und den Sonntagsgottesdienst gibt's mal mit Orgel und Posaunen, mal mit einer Band – aber immer mit Pepp!“

Die andere murmelt: „Ich bin offen für alle, die wissen, wie man sich ordentlich benimmt.“

Der eine Kirchenvorstand sitzt auf ergonomischen Designerstühlen – gespendet - und diskutiert Beteiligung, Vielfalt und ob man den Altarraum für Tanz und Impro-Theater freigeben sollte.

Der andere Kirchenvorstand? Sitzt auf dem Haushaltsplan und fragt sich, ob man mit zu viel Offenheit nicht auch die Heiligkeit aus dem Fenster wirft – zusammen mit dem Häkeldeckchen unter den Altarkernen.

Die Kirchen lauschen. „Sie streiten, weil sie hoffen“, sagt die eine. „Sie fürchten, weil sie lieben“, sagt die andere. „Ich will, dass sie kommen – auch mit Turnschuhen und ihren Fragen.“ „Ich will, dass sie bleiben – auch mit Demut und Antworten.“

Die eine erzählt von Klimaschutz, Schulprojekten und digitalen Andachten. Die andere von stillen Gebeten, dem Kirchenjahr und der Kraft des durchbeteten Raumes. „Ich wurde gebaut, damit Menschen Gott begegnen – nicht damit sie WLAN empfangen“, sagt die eine. „Ich wurde gebaut, damit Gott auch im Jetzt spricht – auch über aktuelle Medien“, kontert die andere. (Und irgendwo weint leise ein Router.)

Dann schweigen sie. Ein Windstoß fährt durch die Gemeinde. Die Glocken läuten.

Die Kirchenvorstände diskutieren weiter: über Social-Media-Strategien und eine Versöhnung von Tradition und Moderne.

Die Kirchen seufzen dankbar. „Sie meinen es gut“, sagt die eine. „Sie meinen es ernst“, sagt die andere. Und beide denken: „Es braucht Menschen, die wollen, können und dürfen. Amen.“ ■

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienst
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Service Agentur
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt – Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Werk für Kirchen- und Gemeindeentwicklung der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.
- Evangelische Kirche von Westfalen: oikos-Institut für Mission und Ökumene

Redaktion

- Verantwortl. Redakteurin: Susanne Briese (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Ina Wittmeier (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)
- Kuno Klinkenborg (Dortmund)
- Bianca Rolf (Dortmund)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“
Susanne Briese
Service Agentur der Landeskirche Hannovers
Archivstraße 3
30169 Hannover

Layout

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Der innerkirchliche Vertrieb geschieht durch die Herausgeber. Eine darüber hinausgehende Verwertung von Beiträgen ist nur mit Zustimmung durch die Autorinnen/Autoren gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Ältere Ausgaben von „Gemeinde leiten“ können über das Medienhaus bestellt werden: <https://medienhaus.ekhn.de> – Link: „Medienmarken“ – „Gemeinde leiten“.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht notwendig die Meinung der Redaktion wider.